

blematisch, vieldeutig und vielsinnig das Wesen Mensch und sein Werk sich spiegeln im Strom der Zeit und im Geiste des deutenden Forschers.
G. F. Klenk S.J.

Richter, Friedrich: Martin Luther und Ignatius von Loyola Repräsentanten zweier Geisteswelten. (288 S.) Stuttgart-Degerloch 1954, Otto Schloz-Verlag, DM 9,80.

Nachdem der Verfasser die natürlichen Seinswurzeln der beiden Persönlichkeiten, ihre Zeit (Renaissance und Humanismus) und ihr katholisches Erbgut dargestellt hat, faßt er den Augenblick ihrer Lebenswende ins Auge und zeigt sie als Erneuerer (Reformator bzw. Restaurator) der Kirche. Es ergeben sich zwei wesentlich verschiedene Geisteswelten, die heute zur Wiedervereinigung drängen. Die auf verhältnismäßig geringem Raum zusammengefaßte Darstellung führt naturgemäß, vor allem am Anfang, zu einigen allzu großen Vereinfachungen, arbeitet dann aber gut das uneinheitliche und zwielichtige Werk Luthers und die durch Ignatius als Prototyp angestrebte, im Konzil von Trient lehrmäßig erneuerte katholische Kirche heraus. Das Buch ist aus einer großen Klarheit und Abgeklärtheit geschrieben. Richter prägt fast auf jeder Seite glückliche Formulierungen, so daß die Lage und das Wesen der protestantischen Geisteswelt und der katholischen Kirche (und des Jesuitenordens) sowie die gegenwärtigen Möglichkeiten und Aufgaben der Wiedervereinigung in hellem Licht und als Anliegen des gläubigen und liebenden Herzens erscheinen. Darin, nicht in der Neuheit der einzelnen Gedanken, liegt der erste Wert des Buches. Noch höher aber ist die auf jeder Seite spürbare Gesinnung und Geistesart des Verfassers zu werten, der weder ein abstraktes Lehrbuch noch zwei subjektiv gesehene Lebensbilder schrieb, sondern, von konkreten Menschen und Christen ausgehend, das lebendige und ganze Werk Christi in seinem Kampf, seinen Verirrungen und ihrer Überwindung, und in der Aneignung und Herrschaft seiner Gnade und Wahrheit vor Augen führt.

H. Becher S.J.

Musulin, Janko: Degen und Waage. Schicksal und Gesetz europäischer Politik. (300 S.) München 1954, R. Oldenbourg. Ln. DM 10,80.

Es handelt sich hier um keinen gewöhnlichen Leitfaden der europäischen Geschichte. Vielmehr sollen gewisse Gesetze, die unser politisches Schicksal bestimmten, und gewisse Spielregeln des Ausgleichs und der Bewahrung der europäischen politischen Existenz aufgedeckt werden. Es sind da vor allem drei Prinzipien lebensmächtig geworden: das Hegemonieprinzip, das Gleichgewichtsprinzip und das Ligaprinzip.

Vom Hegemoniestreben ist nach Musulin das bloße Vormachtstreben zu unterscheiden.

Dem ersteren ist eigen ein vorgefaßter weitgesteckter Herrschaftsplan mit klarer Zielsetzung und hartem Einsatz aller zum Ziel nötigen Mittel, während dem bloßen Vormachtstreben keine derartige straffe Ausrichtung zukommt. Beispiel für das Hegemonieprinzip ist Karl V. und seine Weltmonarchie, für bloße Vormacht Ludwig XIV. Gerade diese Beispiele scheinen uns aber zu zeigen, daß die Unterscheidung irgendwie gekünstelt wirkt. Gemeinsam ist beiden, auch nach dem Verfasser, daß sie Gegenspieler der Gleichgewichtspolitik sind.

England war durch Jahrhunderte Meister einer Gleichgewichtspolitik eigener Art, der sog. *balance of power*. Eine Stufe tiefer trieben die deutschen Reichsfürsten ihre Gleichgewichtspolitik, die vor allem verhindern sollte, daß die kaiserliche Gewalt stärker würde, als es ihren Sonderinteressen entsprach. Moritz von Sachsen im 16. und Max Emanuel von Bayern im 18. Jahrhundert sind beispielhaft dafür.

Mit der Französischen Revolution und Napoleon gewinnt das Hegemonieprinzip wiederum die Führung. Noch einmal, in letzter grausiger Entartung, wird es im 20. Jahrhundert lebendig. Des sind wir Zeugen.

Der Verfasser kommt zum Ergebnis, daß das Hegemonieprinzip Europa kein Heil bringen kann. Es ist gescheitert. Gescheitert ist auch das Gleichgewichtsprinzip, gerade auch in der englischen Form der *balance of power*. Bleibt noch ein letztes: das Gesetz der Liga, das bündische Prinzip. Bereits nach den napoleonischen Kriegen wurde ein Versuch damit gemacht. Er schlug fehl, erstens, weil ihn England sabotierte (ihm graut vor einem einigen Europa), zweitens, weil (eben zum Teil infolge der Feindschaft Englands) die angestrebte Liga nichts weiter wurde als eine Heilige Allianz einseitig konservativer Mächte. Alles lief schließlich in eine lebensfeindliche Reaktion aus. Es bleibt uns heute aber keine andere Wahl, als das Ligaprinzip mit besseren Mitteln neu zu verwirklichen.

Eine Frage: Müßte man Karls V. europäische Konzeption und mehr noch das mittelalterliche abendländische Reich nicht viel eher in die Nähe des bündischen Prinzips bringen als in jene der Hegemonie? Gewiß, jenes alte Heilige Römische Reich war ein Gebilde eigener Art, aber in die Kategorie der Hegemonie scheint es am allerwenigsten zu passen, zumal wenn man die Eroberungspolitik der türkischen Sultane unter die gleiche Kategorie einreicht.

Musulin schreibt in diesem Buche keine Geschichte nach Art trockener Fachgelehrsamkeit. Mit flinker Feder und scharfem Blick wirft er die entscheidenden Episoden und die schicksalhaften Wendepunkte der europäischen Entwicklung aufs Papier. Ob schon er es mitunter liebt, dem Text pikante

Einzelheiten aus der Sittengeschichte einzuflechten und seine Helden durch Enthüllung des Intimen bloßzustellen, darf man den Ernst seiner Arbeit nicht bezweifeln. Die oft diplomatische und spielerische Gewandtheit der Sprache darf nicht über das Gewicht dessen hinwegtäuschen, was seiner Arbeit als ganzer zugrunde liegt.

G. F. Klenk S.J.

Tüchle, Hermann: Kirchengeschichte Schwabens. Die Kirche Gottes im Lebensraum des schwäbisch-alamannischen Stammes. 2. Bd. (504 S.) (Peter und Paul Bücherei) Stuttgart 1954, Schwabenverlag. Hln. DM 11,50.

Das Buch bildet einen wichtigen Beitrag zur geschichtlichen Erhellung des südwestdeutschen Raumes und seiner Nachbargebiete. Der vorliegende 2. Band umspannt das späte Mittelalter, die beginnende Renaissance und führt bis zur Schwelle der Reformation.

Wenn man die Folgen der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts für das schwäbisch-alamannische Stammesgebiet aus eigener Erfahrung und aus der Geschichte kennt, gibt einem die Studie Tüchles manche Winke und Erklärungen, wie es zu dieser Spaltung kommen konnte. Das Exil von Avignon, der auf dem Rücken des armen gläubigen Volkes ausgetragene Machtkampf zwischen Papst Johannes XXII. und Ludwig dem Bayern, das große abendländische Schisma (ein römisches und ein avignonisches Papsttum), das Fehlen einer zentralen Leitung der Reformbestrebungen im 14. und 15. Jahrhundert, wodurch der Kampf um die kirchliche Erneuerung sich in Einzelaktionen auflöste — die politische Zersplitterung im Gebiete des ehemaligen Stammesherzogtums Schwaben —, all das macht irgendwie verständlich, daß es zu einer Entladung gekommen ist. Irgendwie, nicht mehr! Denn letztlich zeigt auch dieser kritische Abschnitt der Kirchengeschichte, daß der Gang der historischen Entwicklung nicht nur durch naturhafte, psychologische oder andere Gesetze bestimmt wird. Allen greifbaren Mißständen, die wir in den einzelnen Bistümern finden, steht eine ebenso greifbare Suebia Sancta gegenüber, ein Gottesgarten heiligmäßiger Seelen; und wenn auch die Hochblüte schwäbischer Mystik im 14. und 15. Jahrhundert nur noch als spätherbstliche Nachlese ins 16. Jahrhundert hereinwirkt — von einem allgemeinen Ruin des kirchlichen und religiösen Lebens kann am Ende des 15. Jahrhunderts keine Rede sein. Wie jede, so ist auch diese Wende der Kultur- und Kirchengeschichte, welche die Reformation darstellt, weitgehend vom Geheimnis der menschlichen Entscheidung verschleiert, die wir feststellen, aber nicht rational auflösen können.

Liebevoll achtsam wie selten ein Kirchengeschichtler geht der Verfasser dem religiö-

sen Brauchtum und der Frömmigkeit des einfachen Volkes nach und deckt manches verschüttete Kleinod auf. Dadurch wird sein historisches Werk auch zum geschätzten Volks- und Heimatbuch. G. F. Klenk S.J.

Heer, Friedrich: Begegnung mit dem Feinde. (72 S.) Recklinghausen 1955, Paulus-Verlag. Kart. DM 3,40.

In bizarrer und manchmal mehr gekünstelter als beschwingter Sprache will Heer eine Antwort auf die Frage geben, wie der heutige Christ geeignet wird, vor den Un- und Irrgläubigen aller Schattierungen, insbesondere der Ostmächte und der fremden Erdteile, Zeuge der Offenbarungswahrheit zu werden. Er unterscheidet mit Recht den nach außen und nach äußerer Herrschaft gehenden Tätigkeitsdrang des erdverfallenen Menschen und den sich um die innere Verwandlung des Personkerns bemühen Christen. Störend und verkehrend wirkt sich bei ihm der noch nicht überwundene Manichäismus aus, der im Menschen einen guten geistigen und einen bösen fleischlichen Teil unterscheidet. Augustinus gelang es noch nicht, diese Irrlehre zu überwinden; erst Thomas von Aquin fand den gerechten Ausgleich, dank seiner offenen Auseinandersetzung mit den Philosophien der christlichen, jüdischen, griechischen und arabischen Welt. Die Liebe, die auch im Feind das Gute sieht, macht allein fähig, in der Begegnung das Böse zu überwinden und das Gute, das er vertritt, sich anzueignen und so das Reich Gottes zu mehrren. Die Schrift ist getragen von der Sorge für die drängende Auseinandersetzung zwischen West und Ost; sie gehört zu jenen Arbeiten, die die Aufgaben des Christentums im Atomzeitalter umreißen wollen. So richtig der Kerngedanke ist: Aufnahme der trinitarischen Gottesfülle in das eigene Herz und Erweiterung des Blicks und der Neigung in der „Begegnung mit dem Feinde“, so bleibt sie doch bei dem Programmatismen stehen und weckt zu wenig das innere Gemüt. Der Weg der heiligen Theresia von Jesus, auf die sich Heer zwar immer als Vorbild beruft, war stiller und wirksamer.

H. Becher S.J.

v. *Aretin, Erwein:* Krone und Ketten. Erinnerungen eines bayerischen Edelmannes. Hrsg. von Carl Buchheim und Karl Otmar von Aretin. (443 S.) München 1955, Süddeutscher Verlag. DM 18,80.

Das Buch wird treffend durch seinen Untertitel beschrieben: Erinnerungen eines bayerischen Edelmannes. Es sind die Aufzeichnungen eines Bayern, der seine staatspolitische Anschauung niederlegt und sich um ihre verfassungsrechtliche Begründung bemüht. Dieser Mann sucht zuerst und ganz bewußt eine Staatsform, die für seine Heimat Bayern am günstigsten ist, und sieht und begründet sie in der Monarchie. Seine Ansichten dürften